

BIANCA HERLO

Gestaltungspraktiken in transdisziplinärer Forschung

Keywords: Relationalität, Gestaltung, Gemeinwohl, Digitalisierung, Diversität

Einleitung

Der folgende Text beschäftigt sich mit der Frage, wie der Blick auf die enge Beziehung zwischen Design und Gesellschaft sich vor dem Hintergrund der Digitalisierung seit einigen Jahren verändert. Welche Rollen kann Designforschung im Kontext nicht-kommerzieller Zusammenschlüsse mit anderen Disziplinen und Praktiken einnehmen, wenn sie 1) sozio-technische Konstellationen adressiert und 2) sich zunehmend den designimmanenten Ungleichheitsverhältnissen und Machtdynamiken stellt? In jüngster Zeit beschäftigen sich Designer:innen und Designforscher:innen immer kritischer und lauter mit den negativen Auswirkungen ihres Handelns auf Mensch und Umwelt – in sozialer, ökologischer oder politischer Hinsicht. Aus der Perspektive einer kritischen Designforschung erkennen sie die engen Zusammenhänge zwischen einem historisch westlich geprägten Design der Wachstumsideologie und der Untermauerung sozialer Determinanten, struktureller Unterdrückung, Ausgrenzung und Diskriminierung [Mareis und Paim 2021]. Vor dem Hintergrund der Digitalisierung bedeutet diese kritische Perspektive, stärker nach Momenten von Ausgrenzung und Ausbeutung von Mensch und Umwelt, nach Machtungleichverhältnissen im digitalen Kapitalismus und nach antidemokratischen Tendenzen durch die manipulative Kraft sozialer Netzwerke zu fragen [Greenfield 2022, S. 148] – mit dem Ziel, eine inklusivere, teilhabe- und gemeinwohlorientierte Digitalisierung mitzugestalten. Wie können in alternativen, experimentell ausgerichteten Räumen der Kollaboration gesellschaftliche Herausforderungen digitaler Transformationsprozesse adressiert werden, die nicht allein Technologieentwicklung als Lösung oder Problem verhandeln?

Entlang zweier Designforschungsprojekte, in denen die Forschungsinfrastruktur „Social Living Lab“ [Dezuanni et al. 2018; Franz 2015] respektive „Reallabor“ [Schneidewind et al. 2018] eine tragende Rolle spielt, macht der Text einige Linien auf, die soziale und politische „Agencies“ von Designprozessen in projektspezifischen, transdisziplinären Situationen diskutieren. Mit den Erkenntnissen aus der Forschungsarbeit frage ich danach, welche Rolle Designforschung für die Gestaltung von inklusiven Technologien und für soziale Teilhabe spielen kann.

Das im Rahmen von Social and Civic Design angesiedelte Projekt „Bürger vernetzen Nachbarschaften“ [2016-2018]⁰¹ beschäftigte sich mit Ansätzen partizipatorischer Gestaltung an der Schnittstelle zwischen zivilgesellschaftlichen Initiativen und institutionell-

01 Das Projekt ist eine Kooperation zwischen der Universität der Künste Berlin, der Nachbarschaftsakademie NRW, IFOK und NRW.Urban und wurde gemeinsam mit 14 zivilgesellschaftlichen Initiativen aus ganz unterschiedlichen Kontexten – von der Geflüchtetenbetreuung bis zum Co-Housing – durchgeführt; gefördert durch das Land Nordrhein-Westfalen/Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen (MBWSV): www.modellprojekt-nrw.de

politischen Akteuren. In Social Living Labs (im Projekt „Bürger:innenwerkstätten“ genannt), suchten die am Modellprojekt Beteiligten nach Handlungsräumen der lokalen Entwicklung für einen stärkeren sozialen Zusammenhalt in der vernetzten Gesellschaft. Im zweiten Projekt „Interkulturelle Räume der Partizipation – INTERPART“ (2018-2021)⁰² untersuchten die Partner:innen Möglichkeiten für interkulturellen Dialog in der Stadtentwicklung. Das Projekt hatte sich zum Ziel gesetzt, einen institutionellen Wandel, der u. a. durch Zuwanderung und Digitalisierung angestoßen wird, aktiv mitzugestalten – anhand des Forschungsformats „Reallabor“⁰³. In der transdisziplinären (Bergmann und Schramm 2008) Zusammenarbeit von Wissenschaftler:innen aus Stadt-, Migrations- und Designforschung mit Fachleuten aus der Verwaltung und der Partizipationspraxis und mit lokalen Akteuren wurde danach gefragt, wie Stadtentwicklungsprozesse integrativer gestaltet und soziale und digitale Teilhabe erweitert werden können.

02 Das Verbund-Projekt INTERPART (Interkulturelle Räume der Partizipation, 2018-2021) wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert, im Rahmen der Fördermaßnahme „Migration und gesellschaftlicher Wandel“ (Förderkennzeichen 01UM1822AY-EY). Das Projekt ist eine Zusammenarbeit der TU Dortmund (Raumplanung), der Universität der Künste Berlin (Designforschung), der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung in Berlin (Referat Soziale Stadt), der Landeshauptstadt Wiesbaden (Stabsstelle Wiesbadener Identität.Engagement. Bürgerbeteiligung), ZebraLog GmbH und UrbanPlus, Stadtforschung. Gemeinsam wurden Möglichkeiten für interkulturellen Dialog in der Stadtentwicklung untersucht: Wie können Bewohner:innen, unabhängig von Geschlecht, Alter und Herkunft, ermächtigt werden, ihre Stadt mitzugestalten? Wie können möglichst viele Menschen eingebunden und motiviert werden – auch diejenigen, die sich bisher kaum einbringen? Die hier vorgestellten Ergebnisse entstanden in einem gemeinsamen Forschungsunterfangen und in enger Zusammenarbeit zwischen den beteiligten akademischen Disziplinen und den Praxispartner:innen: www.interpart.org

03 Der Laboransatz, der auf experimentelles Vorgehen verweist, hat sich in den letzten fünfzehn Jahren weltweit und einhergehend mit einem sich wandelnden Wissenschaftsverständnis in der gesellschaftswissenschaftlichen Forschung etabliert – gerade in Bezug auf partizipative Forschungsansätze, die in realweltlichen Kontexten durchgeführt werden (Wanner et al. 2018). Im englischsprachigen Raum und in den skandinavischen Ländern, aber auch europaweit, haben sich Living Labs als offene Innovationsumgebungen etabliert, die partizipativ und nutzerzentriert gestalten und entwickeln. Lange Zeit lag der Fokus von Living Labs auf der Entwicklung technologischer Infrastrukturen, wobei lebensnahe Kontexte in Laborumgebungen nachgebildet wurden (Hillgren et al. 2013). In Social Living Labs (Franz 2015; Dezuanni et al. 2018) fand schließlich eine dezidierte Hinwendung zu urbanen, ökologischen und sozialen Kontexten statt, oft auch als Urban Living Labs oder Sustainable Living Labs bezeichnet. Trotz unterschiedlicher Traditionen werden Living Labs und Reallabore oft auch synonym verwendet. Je nach Land, aber auch Zielsetzung, sind Unterschiede in der Methodik oder Umsetzung möglich, die Konzepte weisen jedoch große Überschneidungen auf: Sie werden, gerade in Europa, als Instrumente verstanden, um eine größere Beteiligung und sozialen Zusammenhalt zu erreichen (WD 2018).

In beiden Projekten war es wichtig, kontinuierlich mit den Partner:innen vor Ort zusammenzuarbeiten, um Allianzen zu bilden und die lokalen Herausforderungen zu erkennen. Dies bedeutete auch, gemeinsam die Problemlagen zu umreißen und, durch die Verbindung von wissenschaftlichem mit praktischem Wissen (Nowotny et al. 2001) neues kontextbezogenes Wissen zu generieren. Im Prozess der partizipativen Forschung und Gestaltung stellten sich akademische, politische und zivilgesellschaftliche Akteure gemeinsam Fragen der digitalen und sozialen Teilhabe und des digital divide⁰⁴. Partizipation und Teilhabe waren demnach sowohl Gegenstand der Untersuchungen als auch Leitmotiv im Vorgehen.

Die Frage der Partizipation im und durch Design wurde in den letzten Jahrzehnten oft und immer wieder neu behandelt (Mareis et al. 2013; Herlo 2021). Im Unterschied zu Praktiken des kollaborativen Designs in kommerziellen Produktgestaltungskontexten, stehen Fragen der Gleichberechtigung, der sozialen Gerechtigkeit, der Teilhabe an gesellschaftlichen Veränderungen und an der digitalen Transformation im Vordergrund. Diese Perspektive auf partizipatorische Gestaltung weist eine besondere Sensibilität für Komplexitäten auf, anstatt in erster Linie auf vereinfachte Lösungen ausgerichtet zu sein. Partizipation in Gestaltung und Forschung, wie sie in den Projektbeispielen praktiziert wurde und hier gerahmt wird, ist kein Selbstzweck. Es ging vielmehr darum, in komplexen Problemlagen verschiedene Wissensarten aufeinander zu beziehen, um informierte Entscheidungen treffen zu können, die insbesondere unterrepräsentierte Gruppen und marginalisierte Perspektiven berücksichtigen. Auch die Haltung der Gestalter:innen von Partizipationsprozessen gegenüber denjenigen, die sich am Prozess beteiligen, spielte eine wichtige Rolle: Ihnen war wichtig, sich offen für unterschiedliche Erfahrungen zu zeigen und andere Sichtweisen vielleicht nicht immer zu teilen, aber dennoch als ebenso relevant anzuerkennen wie die eigenen. Eine solche Haltung erlaubte es auch, nach den Positionen zu fragen, aus denen heraus gestaltet und geforscht wird. Diese Ebene der kritischen Selbstreflexion half dabei, die eigene Positionierung kontinuierlich zu hinterfragen und die Rolle der Expertise innerhalb der Wissensproduktion neu zu denken. Als ein ›Design under Uncertainty‹ (Rodatz und Smolarski 2018, S. 10) war es in den Projekten wichtig, die eigenen disziplinären Grenzen und den Blick auf Problemlagen immer wieder in Frage zu stellen. Dabei standen weniger Endprodukte als vielmehr die sozialen und sozio-technischen Relationen, die sich im Prozess permanent neu justierten, im Zentrum der gestalterischen Arbeit. Das heißt im

04 Die drei Ebenen des digital divide beschreiben Unterschiede im Zugang zu und der Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien, bedingt durch technische und sozio-ökonomische Faktoren. Die Unterscheidung der drei Ebenen der digitalen Spaltung schafft einen operativen Rahmen für die Analyse: Die erste und zweite Ebene beziehen sich auf Zugang zu und das Wissen um die Nutzung von Internet und ITC, während die dritte Ebene auf die greifbaren Ergebnisse der Nutzung digitaler Technologien blickt, wie etwa die Erlangung von sozialen, kulturellen oder wirtschaftlichen Ergebnissen (vgl. auch Ragnedda 2018, S. 2366).

Grunde, dass der Prozess, der durch Gestaltung in Gang gesetzt wird, immer mehr in den Mittelpunkt rückte. Hierfür waren klassische Designkompetenzen und -leistungen notwendig: auf der Ebene der Ansprache und Kommunikation (von visuellem Konzept und CI für das Projekt bis hin zu Einladungen, Plakatgestaltung oder Informationsvisualisierung), der Interaktionsgestaltung (etwa der analog-digitalen Beteiligungstools bei Workshops oder Interventionen im öffentlichen Raum), der Szenografie (von Raumgestaltung bis hin zu selbstgebaute Stadtmöbeln und Installationen). Mit qualitativen Methoden der Designforschung konnten zunächst die Problemdefinition unterstützt und die Forschungsfragen neu formuliert werden. Die Entwicklung verschiedener Prototypen etwa konnte maßgeblich dazu beitragen, geteilte Verständnisebenen herzustellen und die Weiterentwicklung diskursiver Prozesse zu unterstützen.

Im Folgenden führe ich in Debatten um digitale und soziale Teilhabe ein, die den Ausgangspunkt für die Forschungskontexte darstellten. Anschließend stelle ich die beiden Designforschungsprojekte vor, ihre Zielsetzungen und Vorgehensweisen. Anhand der Erfahrungen aus den Projekten reflektiere ich schließlich, wie man diese und ähnliche Aktivitäten, die an der Schnittstelle zwischen Politik, Verwaltung und Selbstorganisation hochgradig situative und kontextspezifische Kooperationen praktizieren und Teil der Bemühungen um zukunftsfähigen Wandel sein wollen, in nachhaltige Veränderungen überführen kann. Die Projekte bilden einen produktiven Rahmen für die Untersuchung der Interdependenz von digitaler Transformation, Partizipation und sozialem Zusammenhalt. Inwieweit hat Design das Potenzial, eine wichtige Rolle bei Transformationen zu spielen, die darauf abzielen, sozialen Spaltungen und Ungleichheiten entgegenzuwirken? Wie kann partizipatorische Gestaltung und Forschung deterministischen, technologiegetriebenen Perspektiven auf gesellschaftliche Herausforderungen, insbesondere in Krisenzeiten, entgegenwirken?

1 Digitale und soziale Teilhabe

Vor dem Hintergrund der rasanten Entwicklung und Implementierung digitaler Technologien in allen Lebensbereichen, verschiebt sich der Blick der Digitalisierungsforschung immer deutlicher auf sozio-technische Konfigurationen und auf die Frage der gesellschaftlichen Einbettung und Kontextualisierung digitaler Systeme. Digitale Teilhabe, verstanden als die Möglichkeit, an der vernetzten Gesellschaft teilzunehmen, durch die Digitalisierung voranzukommen und sie mitzugestalten, kann heute nicht ohne die soziale Frage adressiert werden: Untersuchungen aus den Medien- und Sozialwissenschaften/aus der Mediensoziologie zeigen, dass Einzelpersonen, Communities und Regionen, die kulturell, sozial und wirtschaftlich an den Rand gedrängt werden, weniger von der digitalen Transformation profitieren und oft kaum digital teilnehmen, was potenziell zu größeren Nachteilen und Ungleichheiten führt (Ragnedda 2018; Eubanks 2017; Sloane 2019). Soziale Teilhabe bedingt und bestimmt demnach maßgeblich die digitale Teilhabe. Eine wichtige Herausforderung für die Gestaltung inklusiver sozio-technischer Konstellationen scheint ein grundlegendes

Verständnis des digital divide auf globaler Ebene zu sein, mit seinen inhärenten Strukturen der Ungleichheit und seinen schwerwiegenden Auswirkungen (van Deursen 2020). Ein tieferes Verständnis von digitalen Ungleichheiten bietet etwa die Perspektive „Intersectionality and the Digital Divide“, verstanden als „Überschneidung mit verschiedenen Formen der Ungleichheit“, einschließlich sozio-ökonomischer, bildungsbezogener, geografischer und geschlechtsspezifischer Ungleichheiten (Ruiu et al. 2023). Die Ergebnisse der 2022 in England geführten Studie von Ruiu et al. bestätigen unter anderem, dass der Zugang zum Internet nicht ausreichend ist, um als digital teilhabend zu gelten. Weiterführende Studien könnten qualitative Methoden einbeziehen, so die Autor:innen, um besser zu verstehen, wie die Interaktion zwischen individuellen und umstandsspezifischen Determinanten die digitale Spaltung beeinflusst. Die Ergebnisse können als Grundlage für politische Maßnahmen und Interventionen dienen, die darauf abzielen, digitale Ungleichheiten zu bekämpfen und den digital divide zu verringern.

Als tragende Säule, wenn es darum geht, dem digital divide zu begegnen, wird u.a. in der Mediensoziologie seit einigen Jahren eine gesellschaftlich und politisch gerahmte kritische digitale Kompetenz (Ragnedda 2018) verhandelt. Digitale Kompetenzen stehen auch in der Verknüpfung von umweltpolitischen Fragen mit Fragen einer gerechteren und inklusiveren digitalen Transformation im Zentrum (Herlo et al. 2022). Im Kontext einer sozial und ökologisch nachhaltigen digitalen Souveränität – eines Konzeptes, das Möglichkeiten und Fähigkeiten, sich selbstbestimmt und sicher im Digitalen zu bewegen und Digitalisierungsprozesse mitzugestalten, vereint (Couture und Toupin 2019; Pohle 2020) – dienen digitale Kompetenzen als Ausgangspunkt für die Gestaltung der Digitalisierung im gesellschaftlichen Interesse und für eine nachhaltige Entwicklung. Aus gesellschaftlicher Perspektive bedeutet digitale Souveränität demnach auch die Kompetenz, Digitalisierungsprozesse mit Fragen und Praktiken einer gerechteren und inklusiveren digitalen Transformation zu verbinden (Herlo et al. 2021). Zentrale Aspekte von Demokratie, Partizipation und Teilhabe können demnach nicht allein auf Ebene von Staat und Politik und auf Organisationsebene adressiert werden. Vielmehr ist eine Verknüpfung der zivilgesellschaftlichen Ebene mit derjenigen der Politik notwendig, welche die Verantwortung für entsprechende Fördermaßnahmen trägt.

Die Ausgangsposition beider hier behandelten Forschungsprojekte war, dass möglichst viele vom digital divide Betroffene in einer nachhaltigen digitalen Transformation einbezogen werden müssen, weil insbesondere Probleme der real-weltlichen, physischen Welt wie Ungleichheit, Zugangsvoraussetzungen oder Mitbestimmungsrechte in der digitalen Welt verschärft werden. Gerade die Förderung von Kooperationen und die Gestaltung von Formaten des Austauschs, des Lernens und der Zusammenarbeit zwischen Akteuren aus Politik, Verwaltung, Academia und Zivilgesellschaft, erschienen als notwendige Voraussetzung, um digitale Ungleichheiten angemessen adressieren zu können.

2 Modellprojekt „Citizens connect neighborhoods“

Vor diesem Hintergrund wurde das Modellprojekt zur Kommunalentwicklung durch Digitalisierung „Bürger vernetzen Nachbarschaften“ [2016-2018] von der Universität der Künste Berlin und der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen (NRW) gestartet. Ziel war es, Erkenntnisse zu liefern 1) über kollaborative Praktiken an der Schnittstelle von Wissenschaft, Politik und Zivilgesellschaft, die digitale Kompetenzen in der lokalen Entwicklung fördern, und 2) darüber, wie bürgerschaftliches Engagement durch eine teilhabeorientierte und inklusive Digitalisierung unterstützt werden kann. Ein Hauptanliegen des Modellprojekts war es, Menschen aus unterschiedlichen Engagement-Bereichen der Zivilgesellschaft in die Bearbeitung und Beantwortung dieser Fragen kontinuierlich einzubinden und mit ihnen gemeinsam die komplexen Zusammenhänge zwischen digitalen Kompetenzen, sozialen Ungleichheiten und inklusiver Technologiegestaltung herauszuarbeiten.

In Folge einer Ausschreibung hatten 2016 vierzehn Initiativen aus Nordrhein-Westfalen (NRW) die Möglichkeit, Teil des Modellprojekts zu werden. Die thematische Vielfalt der ausgewählten Initiativen deckte ein breites Spektrum an Themen des Gemeinwesens ab: altersgerechte Nachbarschaften, gemeinschaftliches Wohnen und haushaltsnahe Dienstleistungen, Mobilität, Energieversorgung, Geflüchteten-Hilfe, Inklusion durch barrierefreie Räume, generationenübergreifendes Zusammenleben oder selbstorganisierte Nachbarschaftshilfe. Die Initiative „Mijnbuurtje - MIEN THUUS - online town square“ war beispielsweise ein Nachbarschaftsprojekt, das die Idee des Stadtplatzes wiederbelebt. Deutsche und niederländische Nachbar:innen aus den Gemeinden Kranenburg, Berg en Dal und Nijmegen bauten gemeinsam ihren digitalen deutsch-niederländischen Stadtplatz auf. Ein weiteres Beispiel war das „Mehrgenerationenhaus Lemgo“, das sich speziell den Herausforderungen des demografischen Wandels in der Kommune widmet. Es ist aus einer Willkommensgruppe für Geflüchtete hervorgegangen und hat sich zu einem breiteren Bürger:innen-Netzwerk entwickelt. In enger Zusammenarbeit mit der Hansestadt Lemgo, dem Kreis Lippe und vielen Partnerorganisationen knüpfte das Mehrgenerationenhaus an die bestehenden sozialen Angebote vor Ort an und ergänzte sie. Oder die Initiative „Univiertelverein Dortmund“: Im Rahmen des Stadtumbaus Rheinische Straße haben sich Menschen aus dem Stadtteil und der Stadtverwaltung zusammengetan, um die Beteiligung der Bevölkerung am Planungsprozess zu organisieren.

Ab Oktober 2016 nahmen die Initiativen – nach dem Forschungsansatz Social Living Lab – an sogenannten „Bürger:innenwerkstätten“ teil. Die praxisgeleitete Forschungsagenda sah vor, jede einzelne Initiative bei der Erreichung ihrer [kommunalen] Entwicklungsziele zu unterstützen, indem sie mit den entsprechenden Werkzeugen, Kommunikationsinstrumenten und Vernetzungsmöglichkeiten ausgestattet wurde. Dazu wurden Austausch-Plattformen und kontextspezifische partizipative Methoden entwickelt (bzw. weiterentwickelt). Darüber hinaus begleitete das Projekt die Initiativen mit Fachwissen und arbeitete mit ihnen und

den kommunalen Partner:innen in einem iterativen Prozess an der Umsetzung und Auswertung der Ergebnisse. Diese enge Einbindung von zivilgesellschaftlichen Initiativen und öffentlichen Organisationen in die Anwendung von Prinzipien partizipatorischer Gestaltung sollte – auf transformativer Ebene – den einzelnen Teilnehmer:innen, den Initiativen, ebenso den Kommunen und dem Land zugutekommen und damit einen öffentlichen Wert (public value; Junginger 2018) schaffen. Das Modell der Transdisziplinarität (Nowotny et al. 2001) diene als Leitbild für das Projekt, in dem eine Praxis der Wissensproduktion angestrebt wurde, bei der sich die Grenzen zwischen akademisch-wissenschaftlichem Arbeiten und den praxis- bzw. anwendungsorientierten Ansätzen zunehmend auflösen. Temporäre und anwendungsorientierte Teamarbeit, in der Forscher:innen, Expert:innen und Praktiker:innen mit unterschiedlichen Kompetenzen und Interessen zusammenkommen, liegt diesem Forschungsverständnis zugrunde. In der praxisorientierten Designforschung ist der wissenschaftliche Bezug nicht vom Kontext der Praxis zu trennen. Solche Designforschungsansätze sind daher relevant für die zukunftsorientierte Erforschung sozialer, ökologischer, genderspezifischer sowie alltagskultureller Kontexte. Ein kontextabhängiges Verständnis von nachhaltigem Wandel zeichnet sich durch transdisziplinäre Zusammenarbeit mit heterogenen Interessengruppen und Perspektiven aus. Es bedarf spezifischer, lokal verankerter Infrastrukturen, die es den universitären oder öffentlichen Einrichtungen sowie Akteuren aus der Zivilgesellschaft ermöglichen, sich am Forschungs- und Gestaltungsprozess zu beteiligen. Da solche Prozesse besonders intensive Übersetzungsarbeit einfordern (etwa zwischen Fachsprachen oder Vorgehensweisen), spielen Design-Kernkompetenzen dabei immer eine tragende Rolle. Die Visualisierung von Zusammenhängen, die Veranschaulichung von Sachverhalten und Konzepten, die Einbindung von implizitem Wissen oder die Arbeit mit Material und boundary objects helfen etwa dabei, Interpretationsmöglichkeiten und Perspektiven aufeinander zu beziehen und darüber in Auseinandersetzung zu treten (Herlo et al. 2021; Seydel et al. 2021).

3 Methodik des Modellprojekts

Das Thema des Modellprojekts erforderte einen intensiven Austausch zwischen verwaltungsspezifischen, planerisch-gestalterischen und soziokulturellen Perspektiven. Die Herausforderung einer solchen kollaborativen Forschungsumgebung bestand darin, ein gemeinsames Verständnis für den Problemkontext zu entwickeln und ein produktives Umfeld zu schaffen. Der dabei verfolgte partizipative Praxis- und Forschungsansatz zeichnete sich vor allem durch Kontextualität und Flexibilität aus. Die Integration von Perspektiven, Fähigkeiten und Erfahrungen aus der Lebens- und Arbeitspraxis diene dem Aufbau einer Wissensbasis, der Schaffung neuer Selbstwirksamkeit und der Erweiterung des Handlungshorizonts der Beteiligten (Unger 2014).

Es wurde ein Vorgehen entwickelt, das eine laufende Anpassung der Zwischenergebnisse und gleichzeitig einen intensiven Dialog mit allen Beteiligten ermöglichte. Verschiedene

Formate unterstützten die Kommunikation aller Partner:innen in einem mehrstufigen, qualitativen Praxis- und Forschungsprozess: Co-Design-Workshops, Projekttreffen, Beiratssitzungen, verschiedene Dialog- und Austauschformate sowie eine digitale Plattform für die interne Kommunikation und Vernetzung der beteiligten Initiativen. Die Ergebnisse wurden durch mehrere Datenquellen und auf Basis eines Methodenmix generiert. Diese intensive Zusammenarbeit mit den Bürger:innenwerkstätten im Rahmen der praxisorientierten Forschung umfasste in der ersten Phase:

- Ganztägige Workshops, in denen vorhandenes Wissen, Potenziale und Bedarfe, strukturelle Schwächen und thematische Problemfelder sowie Lösungsansätze identifiziert und gemeinsam im Detail erarbeitet wurden
- Onboarding-Befragungen und ein- bis zweistündige Telefongespräche mit den Leiter:innen der Bürger:innenwerkstätten in den verschiedenen Phasen des Modellprojekts mit den Schwerpunkten aktuelle Nutzung digitaler Angebote, digitale Infrastruktur, Organisationsstruktur und Ebenen des Engagements
- Besuche vor Ort für ein besseres Verständnis des lokalen Kontextes, strukturierte und halbstrukturierte Interviews in den Netzwerken der Bürger:innenwerkstätten zur Ermittlung der Zusammenhänge zwischen Nutzung digitaler Technologien und Kommunikationsverhalten mit Alter, Bildung und beruflichen Faktoren
- Eine Umfrage über die Nutzung digitaler Technologien in den Bürger:innenwerkstätten⁰⁵
- Analyse des Forschungsstandes im Bereich Digitalisierung und bürgerschaftliches Engagement, um die Ergebnisse des Modellprojekts auf der Grundlage qualitativer und quantitativer Studien zu vergleichen und zu validieren.

Im Forschungsprozess⁰⁶ kristallisierten sich vier zentrale Handlungsfelder heraus: analog-digitale Vernetzung, digitale Kompetenz, Vertrauen in digitale Werkzeuge und kollaborative Formate. Einzelne Bereiche wurden ausdifferenziert, etwa Privatheit und Datenschutz, Organisation und Vernetzung, technologische Infrastruktur, Barrierefreiheit, Dialog und Austausch sowie Bündelung von Kompetenzen. Um im Projekt selbst, aber vor allem auch darüber hinaus konkrete, auf die einzelnen Bedürfnisse zugeschnittene Unterstützung leisten zu können (Verankerung in bestehende Förderstrukturen oder in Maßnahmen der geplanten digitalen Agenda des Landes NRW), war ein iterativer Prozess des gegenseitigen

05 Bei den 66 Befragten handelte es sich im Allgemeinen um aktive Teilnehmer:innen des Modellprojekts. Fast die Hälfte der Teilnehmer:innen war weiblich (44 %), die Altersspanne reichte von 22 bis 75 Jahren. Das Bildungsniveau der Befragten war überdurchschnittlich hoch (mehr als die Hälfte hatte Abitur, einen Hochschulabschluss oder eine Promotion).

06 Ausführliche Beschreibungen des Prozesses und der Ergebnisse (inklusive Handlungsempfehlungen) finden sich in der „Studie Quartiersentwicklung und digitaler Wandel“ (Herlo 2018).

Informationsaustausches zwischen den Initiativen und dem Projektteam notwendig. Bis Ende des Projektes wurden auf ganz unterschiedlichen Ebenen Unterstützungsmaßnahmen für die beteiligten Initiativen implementiert: Das Ministerium und der Beirat organisierten Schulungen in digitaler Kompetenz und Beratungen; der Lenkungskreis verschaffte den Initiativen in ihren Kommunen stärkere gesellschaftliche und politische Anerkennung; das Projektteam baute eine Vernetzungsplattform für die Initiativen untereinander auf und schaffte eine analoge und digitale Austausch- und Kommunikationsinfrastruktur; durch die Besuche vor Ort entstand eine lokale Verankerung der Initiativen, es wurden zum Teil konkrete Formen der Zusammenarbeit mit den Kommunalverwaltungen aufgebaut und schließlich wurden Arbeitshilfen in Form eines Handbuchs zusammengetragen, das niederschwellig digitale Werkzeuge für die Quartiersentwicklung vorstellt. Dieses Handbuch wurde konzipiert nach den Impulsen der am Modellprojekt beteiligten Initiativen. Es greift die konkreten Potenziale des digitalen Wandels für bürgerschaftliche Initiativen auf und versucht diese über die gewählte Darstellung zugänglich zu machen.

Das Projekt verdeutlicht, als ein Ergebnis unter vielen, die Bedeutung der sozialen, nähräumlichen Vernetzung für bürgerschaftliches Engagement in der digitalen Gesellschaft. Die Weiterentwicklung sozialer Nachbarschaften gilt als Motor für nachhaltige Entwicklungen im Städtischen wie im Ländlichen – angesichts der Vielfalt an Herausforderungen wie demografischer Wandel, Pluralisierung und Diversifizierung von Bevölkerungsgruppen und Lebenswirklichkeiten sowie der globalen Veränderungen im 21. Jahrhundert.

Schließlich generierte das Projekt eine Reihe von Handlungsempfehlungen (Herlo, 2018). Diese leiten sich ab aus dem gesamten Prozess. Fest steht, dass sowohl Akteure der Landes- und Kommunalpolitik, als auch der Zivilgesellschaft sich den Herausforderungen der digitalen Spaltung und der digitalen Kompetenz kontinuierlich annehmen müssen. Landesweite wie lokale Unterstützungsleistungen können die Nutzung digitaler Möglichkeiten zur Stärkung des sozialen Zusammenhalts fördern – durch Schulungen, Plattformen, Bündelung von Wissen und Kompetenzen sowie bedarfsorientierte Angebote.

Auch wenn das Projekt reich an Erkenntnissen, Lernprozessen und Erlebnissen für alle Beteiligten war: Insgesamt erforderte die mehrschichtige, praxisgeleitete Zusammenarbeit jedoch ein Übermaß an Aufwand, dem die zur Verfügung gestellten Ressourcen nicht entsprachen. Partizipative Forschung, die den Anspruch erhebt, transformativ zu sein, benötigt längere Zeiträume, mehr finanzielle Mittel und die stärkere Berücksichtigung von flexiblen Arbeitsprozessen. Als besonders problematisch stellte sich auch heraus, dass während der Veröffentlichung der Handlungsempfehlungen Wahlen in NRW stattfanden, im Zuge derer sich die Leitung des Ministeriums änderte. Zivilgesellschaftliches Engagement spielte in der neuen Struktur keine zentrale Rolle mehr, so dass das Modellprojekt in der digitalen Agenda kaum Berücksichtigung fand. So war die Enttäuschung, auch auf Seiten der bürgerschaftlichen Initiativen, die sehr viel Energie und Zeit in die Zusammenarbeit investiert hatten, recht groß.

4 INTERPART – Interkulturelle Räume der Partizipation, 2018-2021

Im Zuge der BMBF-Ausschreibung in der Förderlinie „Migration und gesellschaftlicher Wandel“ bildete sich 2017 ein Konsortium aus Forscher:innen aus Design, Wissenschaft, Verwaltung, Beratungs- und Beteiligungspraxis. Im Projekt INTERPART suchte das Forschungsteam gemeinsam mit Vertreter:innen von Behörden, lokalen Initiativen, Stadtteilbüros und migrantischen Selbstorganisationen in Berlin und Wiesbaden in Gesprächen, Vor-Ort-Interventionen, Workshops und Fachdialogen nach strategischen Ansatzpunkten für eine stärkere Einbindung von Menschen mit Migrationserfahrung in der Stadtentwicklung. Das Projekt hatte sich zum Ziel gesetzt, einen institutionellen Wandel aktiv mitzugestalten – anhand des Forschungsformats Reallabor. Zur Umsetzung der Reallabore in Berlin und Wiesbaden arbeitete INTERPART daher von Anfang an mit der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung in Berlin [Referat Soziale Stadt] und der Landeshauptstadt Wiesbaden [Stabsstelle für Identität. Engagement. Bürgerbeteiligung] zusammen. In Zusammenarbeit von Wissenschaftler:innen aus Stadt-, Migrations- und Designforschung mit Fachleuten aus der Verwaltung und der Partizipationspraxis und mit lokalen Akteuren (als Ko-Forscher:innen) wurde danach gefragt, wie Stadtentwicklungsprozesse integrativer und damit interkultureller gemacht und soziale und digitale Teilhabe erweitert werden können.

Mit einer Kombination der drei Prinzipien *transdisziplinär*, *partizipativ* und *transformativ* wollte INTERPART unterschiedliche soziale und inhaltliche Positionen einbeziehen. Ausgangspunkt war die Annahme, dass Wissen immer „situierter“ ist (Unger 2014). Das bedeutet, dass Designforscher:innen – ebenso wie z. B. Stadtplaner:innen oder Stadtbewohner:innen – eine bestimmte gesellschaftliche oder räumliche Position einnehmen. Sie können ihre Position wechseln, stehen aber nie außerhalb gesellschaftlicher (Macht-)Verhältnisse. Mit einer bewussten Gestaltung von Artefakten, Räumen und Situationen war es ein Anliegen, dem Machtgefälle zwischen Forscher:innen und Ko-Forscher:innen entgegenzuwirken und einen Austausch auf mehreren Ebenen zu fördern. Das Team hat beispielsweise eine multilinguale, interaktive Klingelinstallation⁰⁷ gebaut, mit der migrantische Teilnehmer:innen in verschiedenen Sprachen Dialog führen konnten. Oder die Anordnung

07 Eine Möglichkeit, um die Rolle von Designobjekten als epistemische Objekte in transdisziplinären Prozessen zu befragen, war ein im INTERPART-Projekt entwickeltes Artefakt: die mehrsprachige interaktive Klingelinstallation „Talk to Me“. Die multilinguale Installation wurde entwickelt, um herauszufinden, wie integrativere Formen der Beteiligung an Stadtentwicklungsprojekten gestaltet werden können. Der Ausgangspunkt war, mit hybriden Formen der Beteiligung zu experimentieren, welche physische und virtuelle Interaktionsformen kombinieren. Die Installation war Teil einer Reihe von öffentlichen Interventionen in den Städten Berlin und Wiesbaden, die im Rahmen der Social Living Labs / Reallabore durchgeführt wurden (Herlo 2021).

und Bauweise der Sitzgelegenheiten bei den Erzählräumen⁰⁸ der öffentlichen Interventionen: Sie war darauf angelegt, impliziten Hierarchien möglichst entgegenzuwirken und vertrauliche Gespräche zu ermöglichen. Auch die mehrsprachigen Kommunikationsmaterialien, ebenso wie die Zusammensetzung des Teams und die Sprachmittler:innen, spielten bei der Ansprache eine wichtige Rolle, um Teilhabebarrieren abzubauen und auch Menschen ohne Deutschkenntnisse in den Prozess einzubinden.

Aus einer Designperspektive legte INTERPART somit großen Wert auf soziomaterielle und sozio-technische Anordnungen, die etwa halfen, Sprachbarrieren zu überwinden, Anerkennung zu kommunizieren und Vertrauen aufzubauen. Dieses Vorgehen war mit dem Anspruch verbunden, Räume für den interkulturellen Dialog bewusst zu gestalten (zum Beispiel die Erzählbox als halb-offenen, halb-geschützten Raum) und Praxispartner:innen und Akteure aus der Zivilgesellschaft als Ko-Forscher:innen in den gesamten Prozess zu involvieren, um konkrete Veränderungen bei allen Beteiligten anzustoßen.

Das Team hat sich in zwei Reallaboren in Wiesbaden und Berlin organisiert. Die Präsenz vor Ort, um sich auf lokale Gegebenheiten einzulassen, community building zu betreiben und intensive soziale Interaktionen zu ermöglichen, war ausschlaggebend. Das Methoden-Bündel bestand dabei aus einer Vielzahl qualitativer und experimenteller Forschungsmethoden: von klassischen Recherchen und Befragungen bis zu partizipativen Workshops, experimentellen Beteiligungsformaten und Beteiligungstools, Ko-Forschungs-Angeboten und Interventionen im öffentlichen Raum. Mit dieser Vielfalt an Vorgehensweisen konnten im Forschungsprozess Fragen und Annahmen geprüft, neu formuliert und schrittweise Lösungsansätze herausgearbeitet werden.⁰⁹

Die Vielzahl der Methoden und ihr experimenteller Charakter setzten eine Offenheit in Bezug auf die anvisierten Ziele voraus: Als Forschungsformat bietet das Reallabor den Freiraum, auch außerhalb gewohnter Forschungsstrukturen zu agieren, jenseits von Routinen vorzugehen, auszuprobieren und auch zu scheitern. So können neue Formate ent-

08 Um Alltagserzählungen im Prozess zuzulassen und damit den Teilnehmer:innen die Möglichkeit zu geben, ihre Erfahrungen, Emotionen und Anliegen zum Ausdruck zu bringen, baute das Team mehrere Erzählräume. Sie dienten dem Dialog mit uns, den Projektbeteiligten, und dem Dialog miteinander. In einer Erzählecke konnten sich Stadtnutzer:innen mit Wissenschaftler:innen austauschen, zum Teil mittels Sprachmittler:innen. In einer Erzählrunde verständigten sich mehrere Stadtnutzer:innen darüber, wie sie das Zusammenleben im Quartier wahrnehmen. Ein Podcast bot schließlich eine Plattform für den Austausch von Stadtteil-Initiativen und Bewohner:innen. Die interkulturellen Dialog-Räume konnten unterschiedliche Perspektiven auf das Leben im Stadtteil miteinander in Beziehung setzen.

09 Die ausführliche Beschreibung des Projektes und die Ergebnisse der dreijährigen Forschung sind im Lesebuch „Beteiligung interkulturell gestalten“ nachzulesen, herausgegeben vom Autor:innen-Kollektiv INTERPART, Jovis Verlag 2021.

wickelt und experimentelle Methoden vorangebracht werden, wenn man in Kauf nimmt, Wege auszuprobieren, deren Ausgang ungewiss ist und deren Ergebnisse offen. Gerade die multilinguale interaktive Installation und die Erzählräume, die innerhalb des Projektes gestaltet und entwickelt wurden, nahmen innerhalb des Methodenbündels im Projekt eine besondere Rolle ein. Sie wurden entwickelt, um die Beteiligten in den Interventionen im öffentlichen Raum auf ungewohnter und auch überraschender Weise auf Augenhöhe anzusprechen, implizites Wissen explizierbar zu machen und gegen das Machtgefälle in partizipativen Projekten anzugehen – auch in dem Versuch, Expert:innenwissen neu zu rahmen und mit Alltags- und Erfahrungswissen in Verbindung zu bringen. Im Lesebuch „Beteiligung interkulturell gestalten“ (2021) werden zentrale Ergebnisse, Erfahrungen und Einsichten aus der Forschung präsentiert, um das Wissen sowohl für Wissenschaft als auch für Verwaltung und Zivilgesellschaft anschlussfähig zu machen. Die Ergebnisse richten sich an Verwaltung mit Anforderungen und Möglichkeiten der interkulturellen Öffnung für einen institutionellen Wandel (zum Beispiel durch Personalentwicklung als Schlüssel für Interkultur); ebenso an Planer:innen, Gestalter:innen und zivilgesellschaftliche Akteure mit Hinweisen zur Sensibilisierung für Interkultur und zur konkreten Integration der Erkenntnisse in die eigenen Arbeitsroutinen.

5 Erkenntnisse zu kollaborativer Arbeit in transdisziplinären Kontexten

Die enge Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Akteuren (Design, Planungswissenschaft, Kommunen, Landespolitik und zivilgesellschaftliche Praxis) ermöglichte es, Fragen der Inklusion und Teilhabe aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten und die Komplexität der Thematik und Diversität lebensbestimmender Aspekte in der Stadtentwicklung anzuerkennen. Gleichzeitig kann die enge Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen und Akteure eine Quelle von Schwierigkeiten sein, da unterschiedliche Ziele und Interessen permanent aufeinander bezogen werden müssen. Die Interessen möglichst transparent zu kommunizieren und aufeinander abzustimmen, ist daher eine Herausforderung. Sich ihr zu stellen, kann das transformative Potenzial der Anstrengungen stärken. Angesichts des erhöhten Aufwands, den solche Forschungs- und Gestaltungs-konstellationen erfordern, ist es umso wichtiger, offen und neugierig in den Prozess einzutauchen: neugierig auf das Wissen und die Erfahrungen, die Partner:innen ins Projekt einbringen, und offen für die Möglichkeiten, das eigene Wissen zu hinterfragen und neu zu justieren. Im NRW-Projekt hat beispielsweise das Designteam die beteiligten Initiativen vor Ort auch besucht. Dadurch bekam es Einblicke in die lokal verankerten Interessenslagen. Dem Team wurde aber auch deutlich, wie sehr sich die Initiativen untereinander unterscheiden. Dadurch musste der Projektplan sukzessive geändert oder angepasst werden. Bei INTERPART hat sich recht spät im Prozess herausgestellt, wie unterschiedlich die beteiligten Projektpartner:innen und ihre Institutionen arbeiten. Eine transparentere Kommunikation untereinander von Beginn an hätte Missverständnisse verhindern können (etwa in Bezug auf Freigaben für Kommunikation, aber auch auf hausinterne Interessen

und Machtkämpfe in einzelnen Ressorts]. Einen wesentlichen Einfluss auf den Prozess haben daher auch die institutionellen Rahmenbedingungen und die Freiheiten, über die die Einzelnen im eigenen professionellen Umfeld verfügen. Dabei spielt für das Gelingen der Arbeit in Social Living Labs oder Reallaboren die respektvolle Haltung aller Beteiligten zueinander eine wichtige Rolle. Sie kommt zum Ausdruck durch die Art des Miteinanders – (im besten Falle) auf Augenhöhe, wertschätzend und respektvoll. Das heißt nicht unbedingt, kontinuierlich konfliktfrei agieren zu müssen. In der (wenn nötig auch konfrontativen) Auseinandersetzung müssen immer wieder Verständnisse, Erwartungshaltungen und vor allem Missverständnisse geklärt werden. Denn in beiden Projekten machten sich erst im Laufe der Zusammenarbeit gegenseitige Vorurteile bemerkbar: Z.B. wie Designer:innen über Verwaltung denken und viceversa (zum Beispiel hinsichtlich Denkstrukturen und Arbeitslogiken). Der intensive Austausch und die offene, respektvolle Haltung, ermöglichten erst die Konfrontation mit den eigenen, vorurteilsbehafteten Vorannahmen. Es ist daher, so meine Erfahrung aus den Projekten, auch eine Designaufgabe, auf Menschen, Geschichten, Hintergründe einzugehen, zuzuhören und Wertschätzung zu zeigen – gegenüber den Teilnehmer:innen, aber auch den Projektpartner:innen. Es ist deshalb ausschlaggebend, Situationen und Räume explizit dafür zu schaffen und bewusst zu gestalten, projektintern ebenso wie in partizipativen Prozessen mit Initiativen oder Stadtbewohner:innen.

Zweifelsohne ist eine große Herausforderung in solchen Formaten die Kommunikation, denn es müssen permanent Abstimmungs- und Übersetzungsleistungen erbracht werden. Kommunikation bestimmt die Arbeitskultur und das Arbeitsklima innerhalb des Projekts, die externe Projektwahrnehmung und das Verständnis der Aufgabenstellung. Darüber hinaus ist es für Designer:innen ausschlaggebend, fachspezifische und komplexe Zusammenhänge sowohl für Menschen mit unterschiedlichem Bildungsgrad als auch für Menschen mit weniger ausgeprägter Sprachkenntnis oder Eloquenz aufzubereiten, und zwar über eine rein verbale Kommunikation hinaus. Z.B. durch kollektives Mapping, die Arbeit mit Prototypen als boundary objects oder, wie bei INTERPART, ein eigens für Workshops mit unterschiedlichen Sprachniveaus entworfenes Brettspiel zum Thema Beteiligung.¹⁰

Nicht zuletzt erfordert eine solche inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit ein hohes Maß an Informalität und Fragmentierung. Um ein solches Zusammenkommen unterschiedlicher Kompetenzen und Tempi zu steuern, bedarf es einer Projekt-Governance, die Kurzfristigkeit, Heterogenität und instabilen finanziellen Verhältnissen der Initiativen ebenso zu begegnen weiß, wie den kommunalen und ministerialen Strukturen und administrativen Prozessen – von flexiblen und dynamischen Arbeitsmethoden bis hin zu formalisierten Prozessen, Prüfungs- und Genehmigungsverfahren und institutionell verankerten Verhaltensweisen. Dennoch, so mein Fazit, lohnt ein solcher Aufwand, wenn es darum geht, keine

10 Das Brettspiel diente Workshop-Teilnehmer:innen als Medium, um sich mit Hilfe von Spielsteinen und Karten und durch gemeinsames Tun und Sprechen über Beteiligung im Stadtteil zu verständigen.

Lösungen anzubieten, sondern die Komplexität aufzuzeigen, neue Fragen aufzuwerfen und für Perspektiven und Stimmen einen Raum zu schaffen, die weniger sichtbar und hörbar sind. Diese Forschungsinfrastrukturen erlauben ein experimentelles, spielerisches Vorgehen, das man auch als Freiraum begreifen kann, um jenseits von Routinen agieren zu können. Auf das vorsichtige Austarieren von Experiment und Wirkung kommt es vermutlich an, was die Komplexität partizipativer Ansätze aufzeigt: Trotz Freiraum fürs Experimentieren sind verantwortungsvolles Handeln, Respekt und Wertschätzung gefragt, und die Experimente sollten auf keinen Fall dazu führen, dass sich die Teilnehmer:innen ausgenutzt fühlen. Daher ist auch wichtig, die verschiedenen Dimensionen einer wirkungsvollen Partizipation im Blick zu behalten, um Freiraum für Experiment, Spontaneität und Reflexion zu schaffen. In den Projekten ging es sehr stark darum, Menschen dazu zu ermutigen, persönliche Perspektiven einzubringen – um ein Bewusstsein und die Anerkennung für die Bedeutung ihres Erfahrungswissens zu schaffen. Bei allen entstandenen Beteiligungsformaten war mir wichtig, eine Öffnung hin zu den Teilnehmer:innen zu signalisieren, hin zu ihrem (expliziten wie impliziten) Wissen als Expert:innen ihrer Lebensrealität, hin zu unterschiedlichen Kommunikationsformen, Wissensarten und Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen, die sich sonst kaum beteiligen – durchaus im Bewusstsein, dass partizipative Forschungs- und Gestaltungsformate nicht per se ein zielführender Akt auf der Suche nach sozial robusten und gerechten Ergebnissen sind.

Das dabei generierte transformative Wissen entsteht vermutlich im Zwischenraum zwischen Akteuren und ihren materiellen Äußerungsformen. Vor dem Hintergrund seines situativen und fluiden Charakters werden materielle Artefakte (z.B. erste räumliche und bauliche Anordnungen, interaktive Installationen, persönliche Geschichten, Prototypen, Skizzen) als zugleich kollaborativ erwirkt, aber auch als prototypische Zwischenstationen verstanden – so zumindest zeigen es die Evaluationen der Prozesse und die im Nachgang geführten Gespräche mit Projektpartner:innen. Sie deuten darauf hin, dass diese als *boundary objects* (Star 2010) auch eine immaterielle Rolle einnehmen: Sie verbinden mehrere Bedeutungsebenen (lokal-global, zeitlich, sozial) wie auch verschiedene Wissenssebenen (institutionelles Wissen, fachliches Wissen, alltägliches Wissen) (Lange und Herlo 2022).

Derartige Materialisierungen erfahren ihren Mehrwert in kollaborativen Prozessen, denn sie geben Anlässe für verschiedene Menschen, sich zu eben diesen ins Verhältnis zu setzen und wiederum eigene und fremde Sichtweisen zu erfahren und sich anzueignen. Vielfalt, Diversität und Teilhabe sind demzufolge nicht nur Sprachhüllen, sondern entscheidende Ressourcen, um partikulare und situative Handlungsspielräume (Lange et al. 2022) zu erkennen und in ihrer Wirkung auf aktuelle Forschungsverständnisse zu erfahren.

Reflexion

Fragen der digitalen Transformation in Bezug auf soziale und digitale Teilhabe stellten für beide Projekte den Ausgangsrahmen dar, um darüber nachzudenken, welche Rolle Design und Designforschung beim gesellschaftlichen Wandel einnehmen kann – eine Designforschung, die auf die Gestaltung der Digitalisierung im gesellschaftlichen Interesse und auf eine nachhaltige Entwicklung auf sozialer und ökologischer Ebene fokussiert. Eine Gestaltung, die eine Befähigung der Gesellschaft anstrebt, um Nicht-Diskriminierung und Fairness, Zugangsvoraussetzungen und Mitbestimmung zu ermöglichen.

Die in den Projekten verfolgte Designpraktik prägt eine im Sinne der gemeinwohlorientierten Digitalisierung gemeinsame Einbindung relevanter Wissensbestände, die dazu beiträgt, nicht nur wissenschaftliche Erkenntnisse zu generieren, sondern auch Teilnehmer:innen in ihrer eigenen Selbstwirksamkeit zu unterstützen, gemeinsam Teilhabe auszuüben und dadurch Ermächtigungsmomente zu erfahren. Durch Designperspektiven wird der Prozess betont, das gemeinsame „Machen“ und die Erfahrungsdimension von Souveränitätsmomenten, die erst in einer kollaborativen Praktik Transformationspotential entwickeln. In einer gemeinsamen Anstrengung können akademische und nicht-akademische Vertreter:innen unterschiedlicher Praxisfelder die Komplexität der Zusammenhänge aufzeigen und Möglichkeiten des selbstbestimmten Handelns und Agierens an der Schnittstelle zwischen Selbstorganisation, gestalterisch-planerischen Interventionen und politischen Entscheidungen durchspielen.

Vor dem Hintergrund aktueller gesellschaftlicher Herausforderungen stellt sich mit neuer Dringlichkeit die Frage nach der sich ständig ändernden Bedeutung der Interaktion und Aushandlung zwischen Individuen und Communities sowie der politischen Öffentlichkeit und Governance (Thiel 2019). In einem solchen Zusammenwirken unterschiedlicher Positionen und Interessen stellt sich die Leitfrage, wie neue Designpraktiken dazu beitragen, weniger Konfliktlinien und -potenziale prominent zu behandeln, sondern Aushandlungsprozesse kollaborativer und dialogischer zu gestalten, damit diverse Interessen, Bedürfnisse und Wissensdesiderate produktiv aufeinander bezogen werden können.

Im Spannungsbogen zwischen Top-Down-Entscheidungen, Selbstbestimmungsansprüchen und Handlungsspielräumen in der analogen und digitalen Sphäre, geht es vorrangig um das Vereinen der Kräfte und um Allianzbildungen, die Dialog- und Verhandlungsräume eröffnen und verschiedene Wissensarten konstruktiv aufeinander beziehen. Denn zunehmend und spätestens seit der COVID-19-Pandemie wurde deutlich, dass soziale Teilhabe die digitale Teilhabe bedingt (Fritzsche et al. 2022).

Designforschung als performative Praxis und Teil transformativer Forschung wurde hier als ein Ansatz aufgefasst, der die Befähigung von Akteuren und Gemeinschaften betont, Entscheidungen im kollektiven Interesse zu treffen. Dementsprechend rückt die Rolle lokaler Praktiken und der kollaborativen Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Akteuren zum Umgang mit aktuellen Herausforderungen in den Vordergrund – und wie sie für transdisziplinäre und transformative Forschung nutzbar gemacht werden können.

Literatur

Autor:innen-Kollektiv INTERPART.

2021. Beteiligung interkulturell gestalten. Ein Lesebuch. Berlin: Jovis Verlag (in print).

Bergmann, M., & Schramm, E. (2008). Transdisziplinäre Forschung: Integrative Forschungsprozesse verstehen und bewerten. Campus Verl.

Couture, S., & Toupin, S. (2019). What does the notion of "sovereignty" mean when referring to the digital? *New Media & Society*, 21(10), 2305-2322. <https://doi.org/10.1177/1461444819865984>

Dezuanni, M., Foth, M., Mallan, K., & Hughes, H. (Hrsg.). (2018). Digital participation through social living labs: Valuing local knowledge, enhancing engagement. Chandos Publishing, an imprint of Elsevier.

Eubanks, V. (2017). Automating inequality: How high-tech tools profile, police, and punish the poor (First Edition). St. Martin's Press.

Franz, Y. (2015). Designing social living labs in urban research. *Info*, 17(4), S. 53-66. <https://doi.org/10.1108/info-01-2015-0008>

Fritzsche, K., Pohle, J., & Bauer, S. (2022). Digitalisierung nachhaltig und souverän gestalten. CODINA Positionspapier. https://codina-transformation.de/wp-content/uploads/CODINA_Positionspapier_Digitale-Souveränität.pdf

Greenfield, A. (2022). At the End of the World, Plant a Tree. In *Practicing Sovereignty. Digital Involvement in Times of Crises* (S. 147-178).

Herlo, B. (2018). Quartiersentwicklung und digitaler Wandel. Studie im Modellprojekt Bürger vernetzen Nachbarschaften. In *Quartiersentwicklung und digitaler Wandel. Studie im Modellprojekt Bürger vernetzen Nachbarschaften*.

Herlo, B. (2021, April 21). Multilinguale Klingelinstallation als Forschungstool und Gestaltung von Erzählräumen. In *Multilinguale Klingelinstallation als Forschungstool und Gestaltung von Erzählräumen*. Abschlusskonferenz des Projektes INTERPART.

Herlo, B., Irrgang, D., Joost, G., & Unteidig, A. (2021). Practicing Sovereignty. Digital Involvement in Times of Crises. In *Practicing Sovereignty. Digital Involvement in Times of Crises*. transcript Verlag. <https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5760-9/practicing-sovereignty/>

Herlo, B., Stark, S., & Bergmann, M. (2021). Talk to me. A multilingual installation. In *Practicing Sovereignty. Digital Involvement in Times of Crises* (S. 247-268). transcript Publishing. <https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5760-9/practicing-sovereignty>

Junginger, S. (2018). Inquiring, Inventing and Integrating: Applying Human-Centered Design to the Challenges of Future Government. *JeDEM - eJournal of eDemocracy and Open Government*, 10(2), S. 23-32. <https://doi.org/10.29379/jedem.v10i2.520>

Lange, B., & Herlo, B. (2022). Doing together braucht Begriffsklärungen: Perspektiven auf Souveränitätskonzepte bei kollaborativen Stadtentwicklungsprozessen. *pnd - rethinking planning*, 1(special issue: „Transformatives Forschen trifft Stadtentwicklung : Einführung und Reflexion / herausgegeben von Laura Brings, Lea Fischer, Agnes Förster und Fee Thisen“), S. 70-85. <https://doi.org/10.18154/RWTH-2022-05184>

- Lange, B., Herlo, B., Pütz, M., & Willi, Y. (2022). New working spaces in rural areas: Designing a research agenda for regional sovereignty in post- pandemic times. In *The COVID-19 Pandemic and the Future of Working Spaces* (Bd. 1). Routledge. <https://www.routledge.com/The-COVID-19-Pandemic-and-the-Future-of-Working-Spaces/Mariotti-Marino-Bednar/p/book/9781032014340?fbclid=IwAR07In-bEIHki2QkQ48XZqo5HCzBWJdSLB7zDwbxwsPJkEqThJQWCCBrFkm4#sup>
- Mareis, C., Held, M., & Joost, G. (Hrsg.). (2013). *Wer gestaltet die Gestaltung? Praxis, Theorie und Geschichte des partizipatorischen Designs*. transcript.
- Mareis, C., & Paim, N. (Hrsg.). (2021). *Design struggles: Intersecting histories, pedagogies, and perspectives*. Valiz.
- Nowotny, H., Scott, P., & Gibbons, M. (2001). *Re-thinking science: Knowledge and the public in an age of uncertainty*. Polity.
- Ragnedda, M. (2018). Conceptualizing digital capital. *Telematics and Informatics*, 35(8), S. 2366-2375. <https://doi.org/10.1016/j.tele.2018.10.006>
- Rodatz, C., & Smolarski, P. (Hrsg.). (2018). *Was ist Public Interest Design? Beiträge zur Gestaltung öffentlicher Interessen*. transcript.
- Ruiu, M. L., Ragnedda, M., Addeo, F., & Ruiu, G. (2023). Investigating how the interaction between individual and circumstantial determinants influence the emergence of digital poverty: A post-pandemic survey among families with children in England. *Information, Communication & Society*, 26(5), S. 1023-1044. <https://doi.org/10.1080/1369118X.2023.2166359>
- Schneidewind, U., Augenstein, K., Stelzer, F., & Wanner, M. (2018). *Structure Matters: Real-World Laboratories as a New Type of Large-Scale Research Infrastructure: A Framework Inspired by Giddens' Structuration Theory*. *GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society*, 27(1), S. 12-17. <https://doi.org/10.14512/gaia.27.S1.5>
- Seydel, H., Stark, S., Gliemann, K., & Herlo, B. (2021). *Erzählen im Reallabor. Ein Beitrag zur konzeptionellen Ausgestaltung partizipativer Methoden der gemeinsamen Wissensproduktion durch Erzählräume im Reallabor. Raumforschung und Raumordnung \textbar Spatial Research and Planning*. <https://doi.org/10.14512/rur.46>
- Sloane, M. (2019). On the Need for Mapping Design Inequalities. *Design Issues*, 35(4), S. 3-11. https://doi.org/10.1162/desi_a_00559
- Thiel, T. (2019). *Souveränität: Dynamisierung und Kontestation in der digitalen Konstellation*. In J. Hofmann, N. Kersting, C. Ritzi, & W. J. Schünemann (Hrsg.), *Politik in der digitalen Gesellschaft* (1. Aufl., Bd. 1, S. 47-60). transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/9783839448649-003>
- Unger, H. von. (2014). *Partizipative Forschung: Einführung in die Forschungspraxis*. Springer VS.
- van Deursen, A. J. (2020). Digital Inequality During a Pandemic: Quantitative Study of Differences in COVID-19-Related Internet Uses and Outcomes Among the General Population. *Journal of Medical Internet Research*, 22(8), e20073. <https://doi.org/10.2196/20073>

van Deursen, A. J. A. M., & Helsper, E. J. (2015). The Third-Level Digital Divide: Who Benefits Most from Being Online? In L. Robinson, S. R. Cotten, J. Schulz, T. M. Hale, & A. Williams (Hrsg.), *Studies in Media and Communications* (Bd. 10, S. 29-52). Emerald Group Publishing Limited. <https://doi.org/10.1108/S2050-206020150000010002>

Wanner, Matthias, A. Hilger, J. Westerkowski, M. Rose, F. Stelzer und N. Schäpke. 2018. Towards a Cyclical Concept of Real-World Laboratories. *disP - The Planning Review* 54 (2), S. 94-114. DOI: 10.1080/02513625.2018.1487651. Zugriffen: 26. Oktober 2021.

WBGU - Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen. 2011. *Welt im Wandel - Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation*. Berlin: WBGU.

WD - Wissenschaftlicher Dienst des Deutschen Bundestages. 2018. *Reallabore, Living Labs und Citizen Science-Projekte in Europa*. Umwelt, Naturschutz, Reaktorsicherheit, Bildung und Forschung. WD 8-3000 -020/18.

